

„Wo ist dein Bruder Abel?“ – Wo ist dein Sohn, Erfurt?

|| Am Frieden arbeiten – Gewalt überwinden:
Eine Herausforderung für die Kirchen*

Der Bayerische Kirchentag auf dem Hesselberg führt uns zusammen unter einem Thema, das wie kein anderes die Welt – und uns als Teil dieser Welt – erschüttert. Erschüttert sind wir über Terroranschläge in den USA, in Pakistan und Tunesien; erschüttert über die vielen Opfer kriegerischer Auseinandersetzungen und durch Militäreinsätze, erschüttert über die nicht enden wollende Gewalt im Nahen Osten; erschüttert sind wir über den Vorfall in Erfurt, bei dem ein Schüler 16 Menschen tötete und am Ende gar sich selbst. Was machen wir mit dieser Erschütterung? Wohin mit unseren Gefühlen der Ohnmacht, der Trauer, auch der Aggression?

Herausgefordert durch ein anstößiges Evangelium

Wir spüren, dass wir hier als Christen und Kirchen in besonderer Weise herausgefordert sind: „Am Frieden arbeiten – Gewalt überwinden“, so das Motto dieses Kirchentages. „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen‘. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“ (Mt 5,43–45) – so haben wir es heute Morgen im Gottesdienst gehört. „Selig sind die Friedensstifter, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Mt 5,9). Diese zentrale Botschaft Jesu fordert uns Christen heraus, in den Gefühlen der Erschütterung nicht stecken zu bleiben. „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“, predigt der Apostel Paulus (Röm 12,21). Wir werden, sobald wir die Bibel aufschlagen, mehrfach herausgefordert, uns der Gewalt entgegenzustellen. Aber diese Herausforderung ist qualifiziert: nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern Feinde zu lieben und das Böse mit Gutem zu überwinden. Sperrig steht das vor uns, quer zu unserer Alltagswirklichkeit. Aber wenn nicht an uns, an wen soll dies denn dann gerichtet sein? Wenn nicht für diese Welt, für welche dann? Wir kommen an dieser Botschaft des Evangeliums nicht vorbei.

Die Bibel kommt nicht nur sperrig daher mit scheinbar unpraktizierbaren Forderungen, sie weiß auch von der real existierenden Gewalt zu berichten. Das zeigt ein Blick auf die Urgeschichte der Menschheit. Am Anfang steht der Brudermord. Kain erschlägt Abel. Weil er zornig ist. Weil er sich zurückgesetzt fühlt. Weil er gedemütigt ist. Damit fängt alles an. „Da sprach Gott zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Er (Kain) sprach: Ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?“ (Gen 4,9). Was für eine Antwort! Wo ist dein Bruder, Palästinenser? Wo ist dein Bruder, Israeli? Wo ist deine Schwester, Sudanesisin? Wo sind deine Eltern, Hutu, Tutsi? Wo sind deine Geschwister in Afghanistan? Wo sind die Toten im ehemaligen Jugoslawien? Wo sind die Millionen Verhungerten? Wo ist dein Sohn,

* Vortrag während des Bayerischen Kirchentags, Hesselberg, Pfingstmontag 2002.

Erfurt? – Die erste Antwort auf all diese Fragen beantwortet Kain stellvertretend: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ Sind *wir* denn verantwortlich? So fängt alles an: die soziale Kälte, die der Nährboden der Gewalt ist.

Aber so muss es nicht aufhören. Weil die zentrale Botschaft der Bibel nicht nur aus ethischen Forderungen besteht, nicht nur die elementare Gewalterfahrung der Menschheit thematisiert, sondern vor allem von Gottes Gerechtigkeit spricht. „...Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, dass ihn niemand erschläge, der ihn fände“ (Gen 4,15). Deshalb wird Gewalt für uns zur Herausforderung! Weil wir Christen von der Vergebung, der Zurechtbringung unseres Gottes wissen; weil wir wissen, dass wir selbst aus dieser Gnade Gottes leben. Aus diesem Evangelium erwächst uns die Herausforderung, Verantwortung für die von Gewalt erschütterte Welt zu tragen!

*Eine Antwort der weltweiten Kirche:
die „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ 2001–2010*

Der Ökumenische Rat der Kirchen – als ein Repräsentant der weltweiten Gemeinschaft der Kirchen – hat den starken Willen bekundet, sich dieser Herausforderung zu stellen, indem die Delegierten auf der letzten Vollversammlung in Simbabwe (1998) beschlossen, eine „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ auszurufen. Das ist eine Selbstverpflichtung, auf die alles entscheidende Frage zu antworten: Ich will meines Bruders, meiner Schwester Hüter sein! Die Dekade ist Ausdruck der Bereitschaft, dem Bösen nicht einfach mit Bösem zu begegnen, sondern es mit Gutem zu überwinden zu suchen. Die Verpflichtung zu einer solchen Dekade zeigt, dass wir die Schuldfrage nicht einfach immer weiter schieben wollen, sondern sagen: *Wir* sind verantwortlich! *Wir* wollen am Frieden arbeiten. *Wir* wollen nach gewaltfreien Alternativen suchen, die tatsächlich zur Versöhnung führen können. *Wir* wollen auf Gewalt verzichten, um Gewaltzirkel zu durchbrechen. *Wir* verpflichten uns, als weltweite Gemeinschaft, in den nächsten zehn Jahren dies ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit zu rücken.

Auch hier in Bayern haben die Kirchen – fast als erste auf der ganzen Welt – die Dekade eröffnet und sich damit dieser Verpflichtung angeschlossen. Den heutigen Bayerischen Kirchentag werte ich als ein Signal, dass das ernst gemeint ist!

Allerdings: das ist keine leichte Aufgabe! Das wissen alle, die anfangen, sich der Gewalt mit gewaltfreien Mitteln entgegen zu stemmen. Wir beginnen zu erkennen, dass es für die Kirchen keine neutrale Position geben kann! Kirche ist immer parteiisch, kann sich gar nicht nicht einmischen, wo Gewalt Menschenleben bedroht, Beziehungen zerstört und ein gelingendes Leben unmöglich macht. Kirche – wenn sie denn bekennende Kirche ist – wird Fürsprecherin für die Menschen, die unter Gewalt leiden. Sie wird von politisch Verantwortlichen Rechenschaft verlangen, wenn diese Gewalt zulassen oder Gewalt gar selbst als Mittel der Politik in Erwägung ziehen. Kirche wird sich schützend vor die Opfer stellen – egal, welchen Pass sie haben, welcher Hautfarbe sie sind – fragend, anklagend, aufklärend.

Kirche wird aber auch Partei ergreifen für Täter. Sie wird die 17. Kerze aufstellen, wie in Erfurt geschehen. Das war vielleicht das eindrucklichste Zeichen dieser

Trauerfeier, ein klares Bekenntnis: Du kannst nicht herausfallen aus der Liebe Gottes, weil Gott dir, uns, durch Jesus Christus das Kainszeichen auf die Stirn malt. Das bedeutet: Kirche wird zwar die Gewalttat aufs Schärfste verurteilen, aber sie lässt den Täter nicht allein. Weil sie unterscheidet zwischen Täter und Tat, weil sie stets neue Gemeinschaft zu ermöglichen sucht. Das ist das Geheimnis aller Gewaltüberwindung.

Wir stellen uns dieser Herausforderung nicht allein, sondern Christen, Kirchengemeinden überall auf der Welt gehen diese Verpflichtung ein. Damit wächst die Gewissheit, dass auch andere diese Frage „Wo ist dein Bruder?“ neu und anders beantworten wollen. Auch wenn wir nur kleine Schritte in unserer eigenen Familie, unserer Gemeinde, an unserem Ort wagen, sind wir damit Teil einer weltweiten Bewegung der ökumenischen Gemeinschaft. Schon oft hat der Blick vom Lokalen ins Globale und die dadurch spürbar gewordene Solidarität Leben gerettet, Gewalt verhindert, Versöhnung ermöglicht. – Beispiele dafür gibt es zuhauf: Südafrika, Korea, Indonesien, u.v.m. Immer noch unterschätzen wir unsere Möglichkeiten als weltweiter Leib Christi, als internationale ökumenische Gemeinschaft.

Vier thematische Schwerpunkte in der Dekade

Neben den vielen praktischen Schritten, Projekten und Initiativen, die die Kirchen rund um den Globus unternehmen, oft zusammen mit anderen gesellschaftlichen Kräften, hat der ÖRK vier thematische Schwerpunkte benannt, denen er bis zur nächsten Vollversammlung seine besondere Aufmerksamkeit schenken will:

1. Geist und Logik der Gewalt verstehen: Teufelskreise durchbrechen

Warum verstricken wir uns immer wieder in Gewalt? Weil die gängige Reaktion auf Gewalt wiederum Gewalt ist. Deshalb sprechen wir zu Recht von Teufelskreisen! Die Geschändeten wollen sich rächen, verlangen Satisfaktion. Das ist nachvollziehbar. Der Schmerz ist so groß, die Ungerechtigkeit so schreiend, dass die Gewalttat nicht ungesühnt bleiben darf. Aggressionen entladen sich in neuer Gewalt. „Schließlich muss man sich wehren“, hören wir dann. „Man kann sich das nicht gefallen lassen“. „Schon allein, um eine Wiederholung zu vermeiden, muss mit Gegengewalt abgeschreckt werden.“ Selbst Kindern bringen wir das von klein auf bei: „Wehr dich!“, „Lass dir das doch nicht gefallen!“

Auch die Weltpolitik verfällt immer wieder dieser Logik und diesem Geist. Der Blick auf den gewaltsamen Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern führt uns das in seiner grässlichen Fratze vor Augen, samt der Ausweglosigkeit aus dieser Eskalation.

– Ein palästinensischer Pfarrer berichtet von dem Drama, dass sich abspielt. Ich kenne ihn als einen friedliebenden Ehemann und Vater. Warum ist ein 16-jähriges Mädchen bereit, sich selbst zu töten, um mehrere Israelis mit in den Tod zu reißen, frage ich ihn. Der Pfarrer sagt: „Ihr Vater war zuvor von israelischen Soldaten ermordet worden, das Haus der Familie von israelischen Panzern (wo sind die eigentlich gebaut worden?) platt gemacht. Die Schule zerstört.“ Er sagt das nicht,

um die Tat zu entschuldigen oder irgendwie zu rechtfertigen, sondern um zu klagen: wie soll das je aufhören?

– Der jüdische Hebräischlehrer der Hebrew University in Jerusalem – ein engagierter Friedensaktivist – erzählt uns bei einem Besuch in Heidelberg, wie stark seine Zweifel an eigenen Friedensengagement werden, wenn er sieht, dass sich keiner mehr seines Lebens sicher sein kann, dass sie Angst haben, ihre Kinder allein in die Schule gehen zu lassen, dass sie Plätze meiden, wo sich mehrere Menschen aufhalten. „Wird es doch einmal wieder so sein, dass jemand fordert, dass bestimmte Plätze judenrein sein müssen?“

– Schließlich berichtet eine palästinensische Lehrerin und Freundin: „Alles, was hier geschieht, hat kaum mit Terrorbekämpfung zu tun, sondern vielmehr mit der systematischen Zerstörung Palästinas als Gesellschaft. Die Regierung Sharons nimmt die internationale ‚Mode‘ der Bekämpfung des Terrors als Vorwand, um sicher zu stellen, dass Palästina für Jahrzehnte nicht in der Lage sein wird, ein funktionierender Staat zu werden.“ Sie zerstören die Infrastruktur: „Was haben Ampeln, Sanitätsanlagen, Bäume, Denkmäler mit der Sicherheit des Staates Israel zu tun?“ Sie zerstören die Fundamente einer Zivilgesellschaft: die Universität Bethlehems bombardiert, das Internationale Begegnungszentrum, Krankenhäuser und Schulen zerstört. Am Ende zerstören sie die Würde der Menschen: ohne Arbeit und Lebensunterhalt beginnen Menschen, um das eigene Überleben zu kämpfen. Menschen werden täglich an den Punkt gebracht, sich selbst und ihr Leben aufzugeben, sagt sie.

Teufelskreise. Es steht uns nicht zu, zu urteilen, wer Täter, wer Opfer ist. Offensichtlich begreifen sich alle Beteiligten als Opfer – und das ist eine der Ursachen von Gewalt. Ich mag mich nicht beteiligen an dem zu lauten Mediengeschrei um die besondere Rolle Deutschlands in all dem, schon gar nicht im Blick auf eine mögliche Rolle Deutschlands in einer Militärintervention, die wiederum der Versuchung nachgeben würde, Gewalt mit Gewalt beenden zu wollen. Im Blick auf die schmerzvolle und schuldbeladene Geschichte ist vielmehr zu fragen: Wie lässt sich dieser Teufelskreis durchbrechen, sodass Versöhnung möglich wird? Ich meine: Solange wir immer nur zwischen den beiden Alternativen: „Gewalt“ – oder „nichts tun“ wählen, bleiben wir selbst Gefangene dieser Teufelskreise. Wir brauchen einen „dritten Weg“. Darum geht es in der Dekade zur Überwindung von Gewalt: die Suche nach einer dritten Alternative, aktiv *und* gewaltfrei. Und es gibt ja Ansätze dazu. Das verdient unsere Aufmerksamkeit und Unterstützung.

Daher hat der ÖRK im Rahmen der Dekade zur Überwindung der Gewalt ein „Ökumenisches Begleitprogramm in Palästina und Israel“ ins Leben gerufen (EAPPI, vgl. Pressemitteilung ÖRK vom 11. Februar 02, PR-02-06). Durch die schiere Präsenz von Gruppen aus anderen Ländern – vielleicht auch aus Deutschland – werden Menschen vor Ort geschützt. Die Begleiter sollen – gut vorbereitet – die Einhaltung von Menschenrechten überwachen, Bericht erstatten über Verletzungen des Völkerrechts und die lokalen palästinensischen *und* israelischen (!) Friedensgruppen in ihren gewaltfreien Aktionen zur Beendigung der Besetzung Palästinas unterstützen. Gewalt soll sichtbar gemacht werden und die wahren Helden, Frauen und Männer, die trotz allem gewaltfrei nach Lösungen suchen, gestützt

werden. Dieses Programm wurde zusammen mit den Kirchen im Nahen Osten entwickelt und soll in der nächsten Zeit anlaufen. Es ist der Versuch, eine neue Antwort auf die Frage zu geben: „Wo ist dein Bruder?“

2. Missbrauch und Gebrauch von Macht: Die Macht der Gewaltfreiheit

„Alle Gewalt geht vom Volke aus.“ An diesem Satz lässt sich demonstrieren, wie eng der Begriff der Gewalt mit „Macht“ verbunden ist. „Macht“ ist nur dann abzulehnen, wenn sie in Form von Gewaltanwendung missbraucht wird, als Machtausübung des Stärkeren gegenüber den Schwächeren. Jede Macht unterliegt dieser Versuchung, selbst in den Kirchen. Männer gegenüber Frauen, reiche Länder gegenüber ärmeren, Mehrheiten gegenüber Minderheiten, usw. Es gibt aber auch eine Macht der Schwachen, und diese gilt es zu entdecken. Sich selbst nicht nur als Opfer zu begreifen in einer Situation, sich nicht einem vermeintlichen Schicksal hinzugeben, sondern die Weisheit der Zusage zu verspüren: „...meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ (2 Kor 12,9).

Ein indonesischer Bruder erzählt: Als die Ausschreitungen zwischen Christen und Muslimen immer stärker wurden, flohen die meisten Christen in Gegenden, in denen Christen die Mehrheit sind. Er und seine Familie waren die einzigen Verbliebenen im Dorf – für die muslimischen Nachbarn ein Ärgernis. Und immer, wenn sie abends ihre Gebete sprachen und christliche Lieder sangen, dann fanden sie am nächsten Morgen Schmierereien an ihrem Haus: „Dies ist keine Kirche“ oder „Wir wollen hier keine Christen“, „Christen raus“. Die Glaubensgeschwister rieten dem Freund dringend, nicht in diesem Dorf zu bleiben. Doch er blieb: „Wenn wir gehen, dann werden die anderen nie erfahren, dass Christen ihre Feinde lieben“, so sein mutiger Entschluss. Als nach drei Jahren die gewalttätigen Übergriffe schließlich bis an dieses Dorf heranreichten, blieb es hier ruhig. Die muslimischen Dorfoberen ließen sich nicht zur Gewalt anstiften: „Wir kennen doch die Christen. Die sind friedliebend, vor denen müssen wir uns nicht fürchten.“

Für mich ist das ein erstaunliches Zeugnis von Zivilcourage, eine Besinnung auf die Mächtigkeit der Schwachen. Solche Geschichten der Ermächtigung sollen durch die Dekade bekannt werden. Zivile Friedensdienste und Werkstätten für gewaltfreie Aktionen setzen seit Jahren auf solche Ermächtigung. Sie bieten Training in gewaltfreier Konfliktlösung, auch für Kirchengemeinden an.

Gewalt anwenden oder fliehen – diese Möglichkeiten sind uns instinktiv gegeben. Aktive Gewaltfreiheit hingegen muss erlernt werden, sie kommt auch uns Christen nicht einfach durch die Taufe zu. Das ist der „dritte Weg“.

3. Gerechtigkeit – garantiert noch keine Versöhnung!

Ohne Gerechtigkeit kann es keinen Frieden geben – so haben wir es spätestens im „Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ gelernt. Aber genauso richtig ist: Gewalt kann keine Gerechtigkeit erzeugen! Dass es erst Frieden geben kann, wenn allen Gerechtigkeit widerfahren ist, ist eine Illusion. Deshalb müssen wir unsere Vorstellungen von Gerechtigkeit weiter ent-

wickeln. Natürlich unterstützt der ÖRK die Entwicklung des internationalen Rechts. Inzwischen können Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Völkermorde und Kriegsverbrechen vor internationalen Tribunalen verhandelt werden. (Dass auch Terrorismus auf diese Liste gehört, darauf konnte man sich bisher nicht einigen.) Hier werden die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen, zumindest exemplarisch. Für die Opfer ist das natürlich keine Wiedergutmachung, aber es steckt eine starke symbolische Kraft dahinter: der internationalen Gemeinschaft ist es nicht egal, was an irgendeinem Ort der Welt geschieht. „Wo ist dein Bruder?“ Und es trägt insofern zur Überwindung von Gewalt bei, als die Opfer mit ihren Gefühlen der Rache nicht allein bleiben, die sich bei nächster Gelegenheit erneut in Gewalt entladen würden. – Dass ausgerechnet die Regierung der USA zu den stärksten Gegnern des internationalen Strafgerichtshofes gehört, spricht nicht gerade für die Glaubwürdigkeit der Politik eines Landes, in dem Christen die Mehrheit sind.

Allerdings folgen diese juristischen Mittel immer noch dem Motiv der Strafe als Abschreckung. Das machte der Sprecher für das UN-Tribunal in Ruanda auf einer Dekade-Tagung in Tansania (Herbst 2001) deutlich. Heilung und Versöhnung sind dadurch nicht automatisch initiiert. Um traumatisierte Bevölkerungsgruppen zu einer Kultur der Gewaltfreiheit zu bewegen, braucht es eine restaurative Form der Gerechtigkeit. In Bürgerkriegen wie in Mosambik, in denen fast jede/r auch zum Täter geworden ist, kann es nicht um Strafe gehen, sondern um die Wiedereingliederung aller Beteiligten in eine soziale Einheit. – In vielen Urvölkern finden sich dazu bestimmte Reinigungsrituale, die die Würde eines Täters wieder herstellen wollen, um ihm seinen verlorenen Platz in der Gemeinschaft wieder zu gewähren. Die Heilung der Erinnerungen ist dazu notwendig, die natürlich nicht auf Kosten der Opfer gehen darf.

In manchen Gegenden der Welt übernehmen Kirchengemeinden bereits diese Aufgabe des Heilens. Das geht natürlich nur, wenn Kirchen aufhören, Gewalt zu dulden oder am Ende gar theologisch zu legitimieren. Damit verspielen sie jene Glaubwürdigkeit als Friedensstiftende, die für diese Aufgabe des Heilens Voraussetzung ist.

4. Identität – „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen“

Wenn Identität in Gefahr ist, zweifelhaft erscheint oder gewaltsam unterdrückt wird, dann trägt das zu einer Kultur der Gewaltbereitschaft bei. Dieses Phänomen lässt sich z.B. auf dem Balkan studieren. In anderen Teilen der Welt können ganz unterschiedliche Bevölkerungen friedlich miteinander leben, gemeinsame Interessen auch gemeinsam verfolgen, trotz größter Verschiedenheit. Grundvoraussetzung ist die Sicherung der Identität und eine klare Absage an alle Versuche, anderen eine fremde Identität aufzwingen zu wollen. Womöglich liegen hierin auch zentrale Motive für den Terrorismus und der scheinbar breiten Unterstützung in manchen Bevölkerungsteilen: jahrzehntelange Demütigungen aufgrund von nicht zugestanderener selbstgewählter Identität.

Aber wodurch ist Identität gesichert? Zum Beispiel durch das Recht auf eine eigene Geschichte. Eine *Indigena* aus Peru berichtet davon: „Wenn man uns nicht erlaubt, unsere eigene Geschichte zu erzählen, damit wir uns unserer Wurzeln verwissern können, dann sind wir niemand. Durch das Erzählen der eigenen Geschichte können wir uns auch von der Kolonisation unserer Mentalitäten befreien. Dann erst werden wir uns nicht einfach in unser Schicksal fügen und uns als Menschen mindersten Ranges behandeln lassen.“ Ohne eigene Geschichte scheint es keine Selbstachtung zu geben.

„Robert, Du?“ So oder ähnlich fragte der Geschichtslehrer des Gutenberg-Gymnasiums in Erfurt. Er hat ihn identifiziert, beim Namen genannt. Es ist unklar, ob diese Frage allein den Tötungswahn unterbrach. Denkbar ist es. Denn Gewalt – und unsere Kultur der Gewaltbereitschaft – lebt zu einem großen Teil von der Anonymität. Die Geschichte der anderen zu kennen, kann Gewaltbereitschaft verringern. Sicher zu sein, dass die anderen meine Geschichte kennen, ändert bereits Verhalten.

Robert aus Erfurt war sicherlich ein Einzelfall. Aber das darf uns nicht in Ruhe lassen. Die Medien sind weiter gezogen; Politiker haben ihre Kommissionen eingesetzt, um Gesetze eventuell zu verschärfen; Familien beklagen sich, die Schulen würden nichts taugen und die Schulen sagen, sie seien aufgrund der Rahmenbedingungen machtlos; Computerspiele werden weiter an Egoshooter verkauft und Schützenvereine wollen weiterhin ihre Waffen auch mit nach Hause nehmen dürfen. – Und die Kirchen? Wir haben einmal mehr den Werteverfall der Gesellschaft beklagt! War's das?

Das darf nicht alles sein, nicht wenn wir gerade eine Dekade zur Überwindung von Gewalt gestartet haben. Wie kann es sein, dass dieser Robert aus „ganz normalen Verhältnissen“ sich eine Maske aufsetzt und loszieht, um Menschen zu töten? Ich bin kein Psychologe. Aber ich meine, dass wir es uns nicht leisten können, irgendjemanden in der Gesellschaft ohne gesicherte Identität zu lassen, d.h. ohne die Möglichkeit, seinen anerkannten Platz in der Gesellschaft zu finden. Wir haben größte Probleme, mit denen umzugehen, die irgendwie anders sind: mit den kleinen Genies, die in einem bestimmten Fach einfach sehr begabt sind, genau so wie mit jenen, die in den meisten Dingen des alltäglichen Lebens versagen, die es nicht „auf die Reihe kriegen“. Können wir ihnen dennoch helfen, eine Identität zu entwickeln, mit der sie ein besonderer Teil der Gemeinschaft sind?

Wir stopfen unsere Kinder voll mit Wissen – wo lernen sie, mit Niederlagen umzugehen? Wir treiben unsere Kinder an zu guten Leistungen – wo lernen sie, dass sie auch bei Versagen angenommen sind? Wir trainieren unsere Kinder, sich im Leben durchzusetzen – wo erfahren sie, dass Schwächen auch ein Segen sein können, weil dann erst der Wert fremder Hilfe geschätzt werden kann? Wir bringen unseren Kindern bei, etwas aus sich zu machen – wo lernen sie, *jemand* zu werden?

In Schulen laufen viele neue Projekte an: „Schritte gegen Tritte“ ist ein Beispiel. Im Projekt „Faustlos“ in Heidelberg lernen Kinder bereits in Kindergärten, mit Wut und Ärger umzugehen, ohne Gewalt anzuwenden. – Die „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ bietet einen Rahmen, diese Anstrengungen zu vernetzen.

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ (Jes 43,1). Sich selbst erkannt zu wissen, angenommen, bei seinem eigenen Namen gerufen, Kind Gottes zu sein, ist eine der tröstlichsten Verheißungen der Bibel. Wenn wir das einander spüren lassen, im eigenen alltäglichen Umfeld wie in der weltweiten Ökumene, dann kann die Antwort auf die Frage „Wo ist dein Bruder?“ anders ausfallen. Denn das ist ja unsere christliche Identität: Wir sind die Menschen, die Frieden stiften wollen, die tatsächlich glauben, dass Böses mit Gutem überwunden werden kann. Deshalb heißen wir Kinder Gottes. – Vermutlich könnten wir uns so manch gut gemeinte Werbekampagne der Kirche sparen, wenn wir das zu leben wagten.

Die folgenden Auszüge aus einem Gedicht von Hilde Domin möchte ich als Gebet sprechen:

<i>Abel steh auf</i>	<i>Ich bin dein Hüter</i>
<i>Es muss neu gespielt werden</i>	<i>Bruder</i>
<i>Täglich muss es neu gespielt werden</i>	<i>Wie sollte ich nicht dein Hüter sein</i>
<i>Täglich muss die Antwort noch vor uns sein</i>	<i>Täglich steh auf</i>
<i>Die Antwort muss ja sein können</i>	<i>Damit wir es vor uns haben</i>
<i>Wenn Du nicht aufstehst Abel</i>	<i>Dies Ja ich bin hier</i>
<i>Wie soll die Antwort</i>	<i>Ich</i>
<i>Sich je verändern</i>	<i>dein Bruder</i>
<i>Wir können alle Kirchen schließen</i>	<i>Damit die Kinder Abels</i>
<i>Und alle Gesetzbücher abschaffen</i>	<i>Sich nicht mehr fürchten</i>
<i>In allen Sprachen der Erde</i>	<i>Weil Kain nicht Kain wird</i>
<i>Wenn Du nur aufstehst</i>	<i>...</i>
<i>Und es rückgängig machst</i>	<i>Abel steh auf</i>
<i>Die erste falsche Antwort</i>	<i>Damit es anders anfängt</i>
<i>Auf die einzige Frage</i>	<i>Zwischen uns allen</i>
<i>Auf die es ankommt</i>	<i>...</i>
<i>Steh auf</i>	
<i>Damit Kain sagt</i>	
<i>Damit er es sagen kann</i>	

Schenke Gott uns den Mut und die Weisheit, den „dritten Weg“ zu erlernen, den Weg der aktiven Gewaltfreiheit. Und gebe Er, dass wir uns niemals aus den Augen verlieren. Amen.

Fernando Enns

(Pfarrer Dr. Fernando Enns ist Mitglied des Zentralausschusses des ÖRK, Studienleiter am Ökumenischen Institut und Wohnheim der Universität Heidelberg, stellv. Vorsitzender der Vereinigung der Deutschen Mennonitengemeinden.)